

„Die Mehrheit hat weggesehen“

Andreas E. Mach hat die Geschichte jüdischer Münchner Unternehmer erforscht. Hier spricht er über die großen Kaufhäuser, Bier, Tracht und gnadenlosen Kunstraub – und eine unglaubliche Flucht

Von Felix Müller

Wie jüdisch geprägt München bis zur Entrechtung, Vertreibung, Ermordung der jüdischen Münchner war, ist in Vergessenheit geraten. Ein lesenswertes neues Buch über jüdische Familienunternehmer, die München prägten, kann daran nun etwas ändern. Heute Abend stellt Autor Andreas E. Mach es in der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) vor. Die Veranstaltung ist bereits ausgebucht. Aber im Gespräch mit der AZ hat er vorab erklärt, was Löwenbräu und Dirndl mit Münchner Juden zu tun haben, warum Herrmann Göring einer jüdischen Münchner Familie zur Flucht verhalf – und wieso er kürzlich eine 99-Jährige in England besucht hat.

AZ: Herr Mach, Sie schreiben im Buch, Biergartenbesuche seien ideal für orthodoxe Juden gewesen. Wie denn das?

ANDREAS E. MACH: Bier ist koscher und sein Essen kann man mitbringen in den Biergarten. Das geht also, wenn man nach orthodoxen Regeln lebt. Für die Familie von Lion Feuchtwanger ist genau das belegt, sie sind samstags nach dem Synagogenbesuch gerne ins Hofbräuhaus oder in einen Biergarten gegangen. Nur ein Problem musste man lösen, wenn man nach orthodoxen Regeln lebte.

Welches?

Ein orthodoxer Jude darf auch nicht bezahlen am Schabbat. Man musste also klären, erst später zu zahlen.

Ihre These ist, dass ohnehin vieles, was heute im Alltag als typisch bayerisch wahrgenommen wird, einst eng mit den jüdischen Unternehmern dieser Stadt verbunden war. Was sind Beispiele für diese These?

Das Bier, die Tracht, der Bierkrug, der Enzian, der FC Bayern – um fünf ganz prominente zu nennen.

”

Sie schleppten Herrmann Göring in ihre Einfahrt

“

Das müssen Sie erklären.

Die jüdischen Gebrüder Walach hatten das berühmte Trachtenhaus in der Fußgängerzone, das ja noch bis 2015 nach ihnen hieß. Sie haben das Dirndl um die Jahrhundertwende nach München gebracht, als sie aus dem Tiroler Dirndl Gesellschaftskleidung machten. Überhaupt waren sie sehr um bayerische Volkskunst bemüht, bis in die Wandbespannungen an Hitlers Berghof.

Und das Bier?

Der größte Brauer Deutschlands war vor 1933 Josef Schürlein, der mit seiner Kindl- und später Unionsbrauerei auch Lö-

Der Anwalt Michael Siegel wird wenige Tage nach der Machtergreifung gezwungen, so durch München zu gehen.

Fotos: Allitera Verlag



AZ-INTERVIEW
mit Andreas E. Mach



Er ist Politikwissenschaftler und Historiker und beschäftigt sich seit Jahren mit den Lebenswegen jüdischer Unternehmer aus Deutschland und Österreich.

wenbräu gerettet hat. Die nationalsozialistische Hetze gegen sein „Juden-Bier“ war aber zu mächtig, so dass er seinen Posten schließlich räumen musste. Auch die schönsten Bierkrüge Münchens kamen vom Fayencehersteller Martin Paulson.

Und der Enzian?

Die größte Enzianbrennerei Deutschlands war das Münchner Unternehmen des L. Eberhardt, gegründet 1879. Nach der Arisierung konnte das Ehepaar Siegmund und Gretchen Eberhardt völlig mittellos 1939 in die USA emigrieren.

Bleibt noch der FC Bayern.

Der ist unter seinem jüdischen Präsidenten Kurt Landauer das erste Mal Deutscher Meister geworden. Landauer übrigens wurde erst 2013 posthum zum Ehrenpräsidenten ernannt.

Eine der vielen erstaunlichen Geschichten in Ihrem Buch ist die vom Möbelfabrikanten Ballin vom Promenadeplatz, der mit der persönlichen Fürsprache von Herrmann Göring noch 1942 ins Ausland ausreisen konnte. Wie kam es denn dazu? Herrmann Göring war ja beim Hitlerputsch schwer verletzt worden. Die bayerische Polizei hatte an der Residenzstraße auf ihn geschossen – direkt vor dem Privathaus des Ehepaars Ballin, das ihn in die Einfahrt schleppte

und Erste Hilfe leistete. Das führte dazu, dass sich die Ballins später auch mit der Bitte um Hilfe an Göring wandten, als der Arisierungsdruck auf sie zunahm. Und Göring gewährte ihnen Hilfe. Sie haben sogar die Rente aus dem erzwungenen Unternehmensverkauf 1940 und 1941 noch versteuert, was anderen Juden nicht möglich war, denn sie haben vom Kaufpreis nichts gesehen.

Wie sah die aus?

Sie mussten nicht so schnell verkaufen, wie das die IHK wollte. Und sie bekamen wohl auch mit Görings Hilfe 1942 noch einen Reisepass, als die Ausreise von Juden eigentlich schon verboten war, und konnten noch emigrieren.

Wer waren die Ballins?

Heute weiß kaum noch wer, was das Ballinhaus ist, das schöne Haus mit dem repräsentativen Rundgiebel gegenüber vom Hotel Bayerischer Hof am Promenadeplatz. 1903 ist es zur Prinzregentenzeit feierlich eröffnet worden, die Ballins waren Hoflieferanten und haben Luxushotels und Luxusdampfer ausgestattet.

War das eine typische Spezialisierung für jüdische Münchner Unternehmer?

Über die Jahrhunderte haben sich die jüdischen Münchner als Gebrauchsgüterhändler, Hofbanker und Händler für Schneidzubehör über Wasser gehalten, öffentliche Ämter und Karrieren waren ihnen ja bis 1871 verwehrt. So entwickelten sie sich nach der staatsbürgerlichen Gleichstellung und internationalen Ausbildungen zu den führenden Antiquitäten- und Kunsthändlern Europas – und der Textilhandel war im Deutschen Reich vor 1933 bis zu 80 Prozent in jüdischer Hand.

In München spielten auch die großen Kaufhäuser eine große Rolle, oder?

Aber ja! Wo heute das Stadtmuseum ist, war Max Uhlfelder, das Kaufhaus mit der ersten Rolltreppe in München. Hirmer war ein Teil der Kaufhausgruppe Bamberger & Hertz, der Oberpollinger die Filiale des Hamburger Unternehmers Max Emden, der spätere Karstadt am

Bahnhof eine Filiale des Berliner Kaufhauses Tietz, Breuninger, also das Konen-Haus, war der Herrenausstatter Isidor Bach, der in Bayern die industrielle Fertigung von Oberbekleidung eingeführt hat. Alles erfolgreiche jüdische Familienunternehmer.

Sie haben sich auch intensiv mit dem Kunstraub beschäftigt. Unterscheidet sich diese Geschichte von der in anderen deutschen Städten?

Ja. Der Münchner Kunstraub ist einzigartig, in keiner anderen Stadt wurde so systematisch Kunst aus Privathaushalten geklaut. Übrigens auch in Zusammenarbeit mit Museumsdirektoren – die das Geraubte dann in vielen Fällen später nicht mehr rausrücken wollten, bis heute. Bei der Bankiersfamilie Aufhäuser sind die Nazi-Schergen einfach aufgetaucht, haben Frau Aufhäuser in der Küche eingesperrt und die Kunstgegenstände aus dem Haus geräumt, ohne Quittung.

Was ist Ihre Erklärung, dass man in München besonders schnell und hart vorging?

München hat da wirklich eine absolute Vorreiterrolle. Oberbürgermeister Karl Fiehler hat schon Gewerbekarten für jüdische Unternehmer nicht mehr verlängert, da gab es dazu noch gar keinen Erlass aus Berlin. Aus der Perspektive der Nationalsozialisten ist das schon nachvollziehbar. Für sie und Hitler, dessen privater Wohnort ja hier war, sollte München die Stadt nationalsozialistischer Kunst sein – es war aber eine jüdische Kunststadt, also musste man das besonders schnell ändern, indem Kunsthändler nicht Mitglied der Reichskulturkammer werden konnten.

Wie reagierten die nicht-jüdischen Münchner auf den Kunstraub?

Es war Teil von dem, was der Historiker Götz Aly eine Gefälligkeitsdiktatur nannte. Möglichst viele Leute sollten vom Raub jüdischen Eigentums profitieren. Das ging dann etwa so weit, dass Leute bei Ämtern angerufen haben und gefragt haben: Wann ist denn eigentlich der Deportationstermin meiner

jüdischen Nachbarn? Ich hätte gerne die Möbel und die Wohnung. Die Schuld der Mehrheitsgesellschaft besteht im Wegsehen und nicht Aufbegehren.

Sie schreiben, im heutigen München sei der Beitrag der jüdischen Unternehmen noch besonders gut sichtbar. Wo denn zum Beispiel?

Am besten sieht man es im Ensemble Lenbachplatz/Maximiliansplatz. Da ist fast jedes Gebäude eine ehemalige jüdische Kunsthandlung, von Bernheimer, über Heinemann zum Kunstpalast Drey, dem heutigen Sitz der IHK.

”

Das bayerische Lebensgefühl so geliebt

“

Auf der Titelseite Ihres Buchs ist das berühmte Foto von 1933 zu sehen, auf dem ein Mann durch die Straße läuft mit einem umgehängten Schild, auf dem steht: „Ich werde mich nie wieder bei der Polizei beschweren“.

Das Bild ist weltberühmt, es war 1933 in der „Washington Post“. Es zeigt den in München damals sehr bekannten und wohlhabenden Anwalt Dr. Michael Siegel. Es wurde nur fünf Tage nach der Wahl aufgenommen, schon das zeigt die unheimliche Eigendynamik der antisemitischen Gewalt, ohne dass hierfür Gesetze nötig waren. Er hatte sich bei der Polizei über die Verhaftung von Max Uhlfelder beschwert. Statt eine Anzeige aufzunehmen, wurde er von der Münchner Polizei brutal zusammengeschlagen und dann mit abgeschnittenen Anzughosen barfuß mit einem entwürdigenden Schild um den Hals durch die Innenstadt getrieben.

Wie ging es mit dem Mann weiter?

Er konnte 1940 noch vor dem Überfall auf Russland über Sibirien, Korea und Japan nach Peru emigrieren, wo er einen Vetter hatte, der als Arzt arbeitete. Er selbst wurde später Präsident der Jüdischen Gemeinde in Lima, hat auch nach dem Krieg das Bundesverdienstkreuz bekommen und war wieder als Anwalt am Landgericht München zugelassen.

Sie haben zuletzt seine Tochter besucht, oder?

Ja, sie ist 99. Wir haben uns im Dezember in London getroffen. An ihrer Geschichte kann man zeigen, wie grausam der erzwungene Verlust der Heimat für jedes einzelne Schicksal ist. Sie wechselt immer noch zwischen Englisch und einem bairisch eingefärbten Deutsch, 85 Jahre nach der erzwungenen Emigration.

Sie ist in Peru gelandet?

Nein. Sie ist 1939 mit ihrem Bruder in einem Kindertransport nach England gekommen und dort geblieben. „Ich musste Englisch werden“, sagt sie im Podcast und endet „I am just angry against that shitty bastard Hitler“.

War für die Familie eine Rückkehr nach München eine Option?

Nein. Die Eltern der Mutter und eine Tante wurden in Konzentrationslagern ermordet, wieder in Deutschland zu leben, war keine Option. Die Familie hat nie wieder zusammen an einem Ort gelebt und blieb auf immer auseinandergerissen. Dabei waren sie jüdische Münchner gewesen – und hatten wie so viele das bayerische Lebensgefühl geliebt, die Berge und das Sommerhaus am Walchensee. Das waren ganz angesehene Leute. Und dann wurde von einem Tag auf den anderen der Schalter umgelegt. „Entrechtet, beraubt, verfolgt, ermordet“ – so heißt mein Buch im Untertitel.

„Jüdische Familienunternehmer in Hitlers München“ von Andreas E. Mach, 476 Seiten, 34 Euro, ist soeben im Allitera Verlag erschienen.